

DÖRTHE BINKERT

Vergiss
kein
einziges
Wort

ROMAN



dtv
DIGITAL

und da stand man finanziell nicht rosig da. Aber lumpen lassen wollte Martha sich auf keinen Fall, aus Prinzip nicht. Da würde sie eben auf die Handtasche verzichten, die sie im Warenhaus Barasch gesehen und mit der sie schon länger geliebäugelt hatte.

»Ist gut, Frau Liedka«, sagte sie. »Das Luischen ist so ein fröhliches Kind, das macht einem keine Sorgen, es trinkt, es isst, es schläft. Da soll es auch ein schönes Fest kriegen zu seinem ersten Geburtstag.«

Frau Liedka freute sich, dass sie Martha für den Opfergang gewonnen hatte, und weil sie sich freute, wagte sie einen weiteren Vorstoß, denn ganz durfte man den Kampf um die ketzerischen und darum verlorenen Seelen bei aller Duldung nicht aufgeben. Das sagte auch Pfarrer Aniol, mit dem sie sich in dieser Frage manchmal austauschte.

»Es ist ja nun Mai«, sagte sie also, »und so schönes Wetter! Wenn die Birkenwälder leuchten, da möchte man doch grad raus. Und ich hab mir gedacht, ich könnt Sie doch fragen, ob Sie nicht mal auf eine kleine Wallfahrt mitkommen wollen. Nächste Woche geh ich mit nach Deutsch-Piekar, das ist ganz nah, also die Straßenbahn geht ja sogar bis dahin. Das letzte Mal war es sehr schön. Man kommt eben nicht jedes Mal bis zum Annaberg oder nach Tschenstochau. Und Sie müssen ja nicht barfuß gehen, das machen sowieso nicht alle. Manche machen das nur, um die Schuhe zu schonen. Wir gehen hinter dem Kreuz her, das wird schön mit Blumen geschmückt, wir singen und beten und laufen neben den Straßenbahngleisen her, der Weg ist ganz einfach. Bis zur Gnadenkirche und zum Gnadenbild der Gottesmutter. Man kann auch noch weiter bis zur heiligen Quelle, da sieht man in die unendliche Weite der Ebene hinein. Wunderschön ist das.«

»Und auf den Knien wird nicht gerutscht?«, wollte Martha wissen. »Ich dachte, man rutscht auf Knien?«

»No ja, ein bisschen. Das Stück zum Gnadenbild hinauf. Die Stufen rauf, das schon. Das hat schließlich auch der Sachsenkönig August der Starke geschafft.«

»Ah ja?«, sagte Martha.

»Sicher doch. Er ist ja dort zum allein seligmachenden Glauben übergetreten.«

»Ach.«

»Sonst hätt er nicht König von Polen werden können.«

»Und dann ist er König von Polen geworden?«

»Ja doch. In Deutsch-Piekar ist er über die Grenze. In Warschau ist er zum König gewählt und in Krakau gekrönt worden. Da war er dann König August II. von Polen.«

Martha war beeindruckt. Dass die Agnes Liedka das alles wusste!

»Das hab ich in der Schule gelernt. Der August ist auch in Polen gestorben und in der Kathedrale des Krakauer Schlosses beigesetzt. Nur das Herz kam in einer silbernen Kapsel nach Dresden. Und innen war die Kapsel vergoldet.«

»So was! Ich hab nur gewusst, dass er viele Mätressen und einen Haufen uneheliche Kinder

hatte.«

»Ja, das auch«, sagte Agnes Liedka. »Das ist ja nun wieder weniger fromm. Jetzt muss ich aber runter und kochen. Sie können ja noch mal überlegen und mir dann sagen, ob Sie mitkommen wollen nächste Woche. Die Mutter Gottes würde es sicher freuen, Frau Strebel.«

Das Taufkleidchen passte Luise nicht mehr, aber Martha würde ein Kleid von Klara umarbeiten, oder vielleicht bekam ja Ida einen guten Stoffrest umsonst.

Die schöne Ida hatte ihre Schneiderlehre bei Frau Munske beendet, aber das Verhältnis zwischen den beiden war nicht makellos, jedenfalls hatte Frau Munske Ida nicht angeboten, fest in ihr Schneideratelier einzutreten. Vielleicht war sie eifersüchtig auf die Aufmerksamkeit, die Ida bei den Kunden auf sich zog. Aber eher war es wohl so, dass man Frau Munske ein angemessenes finanzielles Angebot hätte unterbreiten müssen. Martha hatte Carl deshalb bedrängt, doch Carl weigerte sich, die Omama oder seine Mutter um Geld anzugehen.

Trotzdem hatte Ida jetzt das große Los gezogen und schritt seit Neuestem umher wie ein Pfau. In der Wilhelmstraße war das neue Seidenhaus Weichmann eröffnet worden, ein skandalös moderner Bau ohne jeden Schnörkel. Den meisten Leuten gefiel das Haus weniger, aber in der Presse war ausführlich darüber berichtet worden, weil der Entwurf von Erich Mendelsohn, einem bekannten Berliner Architekten, stammte. Der Textilhändler Erwin Weichmann hatte zur Eröffnung eine Verkäuferin mit »ausgezeichneten Textilkenntnissen« gesucht. Ida war die Auserwählte, dabei hatten sich unglaublich viele Frauen beworben. Aber sie hatte ja nun wirklich Kenntnisse vorzuweisen!

Seit sie bei Weichmann arbeitete, war Ida die Eleganz in Person, immer nach dem neuesten Schrei gekleidet.

»Das erwartet Herr Weichmann von mir«, sagte sie herablassend, wenn Heinrich sich darüber aufregte, dass sie sich die Lippen anmalte, Kurzhaarfrisur und Stöckelschuhe trug. Also in die Paulstraße, fand er, passte das nicht.

»Na gut, in die Paulstraße vielleicht nicht. Aber meinst du, die eleganten Kundinnen im Seidenhaus wollen von einem Landei beraten werden? Und wer sagt denn, dass ich in der Paulstraße bleibe?«

Im Moment wohnte Ida aber noch zu Hause, wenn sie sich dort auch ziemlich rarmachte.

»Zurzeit wohne ich bei meinen Eltern«, ließ sie ihre Bewunderer wissen, als ob das nur gerade im Moment der Fall wäre.

An diesem Abend wartete Martha ungeduldig darauf, dass Ida nach Hause kam. Der Opfergang rückte näher, und sie wollte schauen, ob Ida für den festlichen Anlass nicht auch

noch einen hübschen Kragen für Hedels Sonntagskleid hatte organisieren können; sie hatte Ida schon ein paar Mal gedrängt, sich darum zu kümmern.

»Wie spät du wieder nach Hause kommst, Ida!«, sagte sie ärgerlich, als sich der Schlüssel im Schloss drehte und Ida beschwingt in die Küche trat. »Du kannst froh sein, dass der Vater schon schläft. Nur weil die Frauen in Berlin sich die Nächte in Revues, in Tanzsälen und im Kino um die Ohren schlagen, heißt das nicht, dass ein Mädels in Gleiwitz, das noch nicht mal volljährig ist, dasselbe darf. Du jedenfalls darfst nicht.« Marthas Ärger war mit jeder halben Stunde gewachsen, die sie mit fruchtlosem Warten in der Küche verbracht hatte.

»Ja, ja, schon gut«, sagte Ida bestens gelaunt, »jetzt kannst du ja ins Bett. Der Antek Smuda hat mich nach der Arbeit ins Café Schnapka eingeladen. Da hättest du auch nicht Nein gesagt.«

»Und getrunken hast du was! Likör oder Schlimmeres.«

»Herrje, ich hab Wein getrunken, na und? Komm her, Mamuscha, du wirst dich gleich freuen. Sieh mal, was ich mitgebracht habe.«

Und Ida packte aus. »Ein schönes Stück weißer Batist für Luise. Ein weißer Kragen für Hedel, mit nur einem ganz kleinen Flecken auf der Seite, der wahrscheinlich mit Seife rausgeht. Einen dunkelgrünen Samtgürtel für dich und eine geschwungene, neumodische Feder für deinen langweiligen Hut. Deinem Hut fehlt ein Accessoire, Maman!« Ida gab sich gern französisch, seit sie im Seidenhaus Weichmann arbeitete. »Und alles geschenkt, stell dir vor!«

»Vom Herrn Weichmann?«

»Vom Herrn Weichmann. Für Luisens Geburtstagsfest.«

Martha wiegte anerkennend den Kopf. Und bei sich dachte sie, vielleicht war er ja hinter der schönen Ida her, der Weichmann, möglich war es durchaus. Auf jeden Fall waren seine Geschenke ein Lichtblick, denn die Inflation fraß Carls Gehalt schneller auf, als man hinsehen konnte. Sie wusste gar nicht mehr, wie sie damit wirtschaften sollte, selbst wenn sie so viele Vorräte wie nur möglich anschaffte, sobald er das Geld heimbrachte. Ehe es schon wieder nichts mehr wert war.

Martha ging nicht mit Agnes Liedka auf die Wallfahrt nach Deutsch-Piekar, aber sie ertappte sich nach dem Gespräch manchmal bei dem Gedanken, dass ein solcher Ausflug etwas Abwechslung in ihr Leben gebracht hätte und natürlich eine Pause. Man wäre vielleicht in der Menge der Wallfahrer unauffällig bei sich, dachte sie, mit den anderen murmelnd und singend nicht allein und doch auf erholsame Weise in Ruhe gelassen. Wenn die Wallfahrer zurückkehrten und unter dem Gebraus der Orgel das Kirchenschiff der Allerheiligenkirche oder das von Peter und Paul betraten, in dem die Menschen sich zur Messe versammelt hatten, konnten sie sich erhoben fühlen. Und sie waren ja wirklich dem Alltag und in höhere

Sphären entflohen und wurden dafür noch feierlich begrüßt, wenn sie wiederkamen.

Solche Gedanken kamen ihr zum Beispiel in den Sinn, wenn Ida und Hedel sich wieder mal in die Haare kriegten. Die beiden schliefen immer noch in einem Bett in Marthas und Carls Schlafzimmer, denn selbst wenn Konrad nicht mehr zu Hause wohnte, es konnte ja keines der Mädchen mit Heinrich in einem Zimmer schlafen. Mein Gott, die beiden Mädels sind schon sehr unterschiedlich, dachte Martha. Das war schon immer so, aber seit Konrad erwähnt hatte, dass in der Stube doch Platz sei, zankten sie sich noch häufiger. Alle paar Wochen drohte Ida wutentbrannt, sie würde auf die Chaiselongue in der Stube ziehen, weil Hedel behauptete, sie schlafe unruhig und schlage in der Nacht um sich wie ein Kerl.

»Die Hedel sollte wirklich besser mit Klara in einem Bett schlafen, die Klara ist doch inzwischen viel zu groß für das Kinderbett in der Küche. Außerdem ist das Klarachen lammfromm, ob sie nun schläft oder wacht, die schlägt keinem in die Rippen«, empfahl sie giftig.

»Die Stube geb ich nicht frei«, erklärte Martha mit bitterer und fast kämpferischer Entschlossenheit. »Wenn, könnt eine ganze Familie da einziehen, Konrad, Paulina und ein Enkelkind zum Beispiel. Aber nur weil ihr euch zankt – kommt nicht infrage. Und hört jetzt auf zu maulen.«

Irgendwann würde sich das Problem schon von selber lösen. Entweder ging die schöne Ida nach Breslau, um Karriere zu machen, wenn sie nicht heiratete, oder Hedwig, die tatsächlich Krankenschwester werden wollte, zog in ein Schwesternheim. Die Situation mit Konrad quälte Martha viel mehr. Konrad hatte bisher verhindert, dass seine Mutter ihn besuchte, aber gerade deshalb malte sie sich die schrecklichste Unterkunft aus. Und sie hatte mit ihren Befürchtungen sogar recht. Er wohnte, und er war damit nicht der einzige Gleiwitzer, in einem Loch, in das man lieber niemanden einlud.

Konrad kam zwar ab und zu wieder am Sonntag zum Essen, aber er brachte Paulina nicht mehr mit und schwieg sich über sein Privatleben aus, selbst – und das kränkte sie sehr – Martha gegenüber. Etwas war zerbrochen. Konrad litt selbst darunter, und Martha, die ihren Konrad manchmal nur schweigend an sich drückte, konnte nicht vergessen, dass Carl sich in dem Streit, der zu Konrads Auszug geführt hatte, nicht gegen Heinrich durchgesetzt hatte.

Carl hörte nur mit halbem Ohr zu, als Martha die Feierlichkeiten für Luischens ersten Geburtstag mit ihm durchging. Er war ganz absorbiert vom Neubau des Gleiwitzer Bahnhofs, mit dem gerade begonnen wurde.

Natürlich hatte niemand im Jahr 1846, als Gleiwitz an das preußische Eisenbahnnetz angeschlossen wurde, ahnen können, dass die ganze Region sich wirtschaftlich derart rasant

entwickeln würde. Aber nun passte der schöne alte Bahnhof mit seiner Baumallee nicht mehr zur Bedeutung der Industrie- und Großstadt Gleiwitz. Der neue Bahnhof sollte etwas weiter südöstlich vom alten Bahnhofsgebäude entstehen, am Ende oder – je nachdem, wie man es nahm – am Anfang der Wilhelmstraße.

»Du musst dir das riesig vorstellen, Martha«, sagte Carl versonnen, als Martha mit ihren Plänen für das Mittagessen durch war.

»Um genau zu sein: Die Haupthalle ist auf dreihundertsiebzig Quadratmeter geplant. Und eine Höhe von elf Metern soll die haben. Martha! Stell dir das mal vor! Und alles ganz schlicht im Stil. Funktionell, streng in den Formen, groß, modern. Wie es zu unserer Zeit passt.«

»Aber der alte Bahnhof ist so hübsch!«, sagte Martha.

»Hübsch, aber kein bisschen imposant. Neu wird es eine Gepäckaufbewahrung geben und getrennte Fahrkartenschalter für die erste bis dritte Klasse, dazu die entsprechenden Wartesäle.«

»Und für die vierte Klasse?«, fragte Martha, die daran dachte, dass nicht alle Menschen umsonst Bahn fahren konnten wie die Bahnbeamten.

»Die Reisenden der vierten Klasse müssen sich mit den einfachen Räumlichkeiten im linken Bahnhofsfügel begnügen.«

»Und du? Die Büros? Wo seid ihr untergebracht?«

»Das Ganze wird L-förmig angelegt, und seitlich entstehen die Verwaltungsgebäude.«

»Da ziehst du rein?«

»Ja«, sagte Carl zufrieden. »Da haben wir endlich mehr Platz. Wurde auch Zeit.«

»Und mehr Geld kriegst du auch?«

»Wie kommst du darauf? Mit dem Neubau wird ja nicht jeder gleichzeitig eine Stufe befördert. Im Gegenteil. Das verschlingt einen Haufen Geld. Die Stadt Gleiwitz, *die* wird durch den neuen Bahnhof befördert.«

Martha nickte, holte sich den Nähkorb und prüfte, was an hübschen Litzen und Bändern noch da war, womit sie die Kinder zu Luischens Geburtstag etwas herausputzen konnte.

Carl sah ihr dabei zu, aber seine Gedanken blieben beim Bau des neuen Bahnhofs, denn mit ihm wuchs nicht nur die Bedeutung der Stadt Gleiwitz, sondern auch seine eigene. Carl war begeistert und ganz persönlich stolz auf das Vorhaben. Man musste hier, an der Ecke des Reiches, deutlich machen, dass man da war. Dass mit Deutschland zu rechnen war. Ganz besonders jetzt. Denn das vergangene Jahr 1921, Luisches Geburtsjahr, war politisch dramatisch zu Ende gegangen, was die Oberschlesien-Frage betraf.

Ungeachtet des Abstimmungsergebnisses hatte der Völkerbundrat in Genf im letzten Oktober den alliierten Siegermächten empfohlen, den mehrheitlich polnisch besiedelten Teil des ober-schlesischen Industriegebiets Polen anzugliedern. Am 20. Oktober 1921 war das Kabinett unter Reichskanzler Joseph Wirth von der Zentrumspartei aus Protest gegen die